

**IMM-
NEUHEITEN**

Highlights der
Möbelmesse Köln

Fine Dining

LOW DINING

**DER NEUE TREND ZUM LOUNGE-DINNER
LOW CHAIR: DER NEUE STAR IM ESSZIMMER**

GOURMET-LICHT Leuchten, die Appetit machen



Magische Realistin
Simone Haack in ihrem
Atelier in Berlin-Pankow. Der
Plattenbau war zu DDR-
Zeiten Teil der Akademie
der Wissenschaften

FOTOS MARTIN MAI

Mit Haut und Haar

**Sie malt Menschen und Tiere hyperreal
und zutiefst abgründig: schlafend,
maskiert oder mit turmhohen Frisuren.
Die Malerin Simone Haack gilt als geniale
Porträtistin ihrer Generation. Wir trafen
sie in ihrem Berliner Atelier**

INTERVIEW GABI CZÖPPAN

Frau Haack, warum eigentlich
malen Sie so gerne Haare?

Ich finde sie interessant als Teil des Körpers und als Zeichen von Identität. Im Haar steckt die DNA, in gewisser Weise die ganze Persönlichkeit. Eine Haarprobe kann sogar den Lebenswandel verraten – etwa, ob man vor Monaten Drogen konsumiert hat. Dennoch ist mein eigentliches Interesse daran malerischer Natur. Ich habe mich von dem Motiv leiten lassen und gemerkt, dass ich da etwas herausholen kann, weil es sehr wandelbar ist. Irgendwann hat sich das verselbstständigt. Ich habe aus Haaren auch Landschaften gebaut und fand interessant, wie dadurch Genres infrage gestellt werden. Ich verwende das Motiv der Haare in meiner Malerei als eine Art Helix, die neues Leben formt, also als Baustein.

**Ihre Bilder sind sehr realistisch
gemalt, technisch sehr anspruchs-**

**voll. Man sieht darauf fast jedes
einzelne Härchen. Wie wichtig ist
Ihnen dieser Realismus, das Vorder-
gründige, dass man etwas erkennt?**
Meine Bilder sind für mich nicht realistisch, ich nutze Realismus nur als Werkzeug, um Dinge darzustellen, die es eigentlich nicht gibt oder die nicht sichtbar sind. Mir geht es nicht um Realität. Auch wenn man darauf Menschen sieht, sind es keine Menschenbilder. Ich nenne sie fiktionale Porträts, weil es außerhalb des Bildes keine Vorbilder dafür gibt.

Sie malen auch Zwitterwesen zwischen Mensch und Tier, die abgründig wirken. Warum so geheimnisvoll?
Ich spiele viel mit Ambivalenz, vor allem in den Gesichtern. Manchmal wirkt das vielleicht überzeichnet, manchmal aber auch nicht. Ich nutze das Gesicht als Plattform für den Ausdruck, man kann darin mit einem Strich alles verändern, zum Beispiel mit einem Schatten am

Mundwinkel oder am Auge, schon kippt die Stimmung.

Warum sind Ihre Motive so oft Kinder, die schlafen, träumen oder vielleicht schon tot sind? Weil ich gemerkt habe, dass Ambivalenzen im Ausdruck von Kindergesichtern sehr wirkungsvoll sein können. Die Gleichzeitigkeit von Süßem und Saurem. An Schlafenden interessiert mich, dass sie gleichzeitig körperlich da, aber psychisch abwesend sind.

Manche wirken, als ob sie etwas Schlimmes erlebt oder getan hätten. Man denkt leicht an Missbrauch oder ein Verbrechen. Ist das beabsichtigt? Meine Bilder sollen die Fantasie anregen. Es ist durchaus beabsichtigt, dass jeder seine eigene Geschichte dazu spinnt, vom Märchenwald bis zum Albtraum. Sie wirken zwar manchmal fantastisch, aber alles darin könnte real sein oder eben auch nicht. Meine Bildwelt ist wie eine Parallelspur zur Realität, eine Ebene hinter der sichtbaren Welt. Ich werde oft gefragt, ob das Surrealismus ist. Für mich ist es eher eine Art Magischer Realismus. Surrealismus beschäftigt sich mit dem Unmöglichen, beim Magischen Realismus dagegen geht es um das Unwahrscheinliche.

Warum haben Sie ausgerechnet Malerei studiert? Mir war immer klar, dass ich visuell arbeiten möchte. An der Akademie in Bremen habe ich vieles ausprobiert, ich habe mit Skulptur und Installation gearbeitet, Fotografie und einen Trickfilm gemacht, aber ich habe immer gemalt und gezeichnet. Es ging dabei stets um denselben Kern: das Innere an der äußeren Erscheinung lesbar zu machen. Irgendwann stellte ich fest: Um tiefer einzusteigen, musste ich mich auf ein Medium einlassen. Und das war eben die Malerei.

Sie haben bei zwei Frauen studiert, bei Katharina Grosse und Karin Kniefel. Hat Sie das geprägt? Für mich war es sehr wichtig, weibliche Rollenvorbilder zu haben. Als Katharina Grosse 1999 als Gastprofessorin nach Bremen kam, war sie noch nicht so

H.O.M.E.

Das Designmagazin zum Wohlfühlen

IMM-
NEUHEITEN

Highlights der
Möbelmesse Köln

Fine
Dining

LOW DINING

DER NEUE TREND ZUM LOUNGE-DINNER
LOW CHAIR: DER NEUE STAR IM ESSZIMMER

GOURMET-LICHT Leuchten, die Appetit machen



Haarscharf

Ob grüne Perücken, rote Locken oder braunes Tierfell: In Simone Haacks Bildern wirkt alles magisch und abstrakt. Oben „Le Champ de la Méduse“ („Das Feld der Qualle“), darunter „Spiced Cherry Red“, rechts „Shock of Hair“, alle von 2023

SIMONE HAACK

STECKBRIEF

SIMONE HAACK wuchs in Gyhum, einem 400-Seelen-Dorf im Teufelsmoor zwischen Bremen und Hamburg, auf. Weil es dort kein Krankenhaus gab, kam sie 1978 in Rotenburg an der Wümme zur Welt. Die norddeutsche Landschaft ihrer Kindheit prägte ihr Bildgedächtnis: Moore, Felder, Wälder, Haine, Flüsse, Hügelgräber tauchen bis heute in ihrer Malerei auf. Sie malt Menschen, Tiere und Landschaften vordergründig realistisch, macht in ihren Bildern aber vor allem innere Welten und Gefühle deutlich. Haack studierte an der Hochschule für Künste in Bremen bei Katharina Grosse und Karin Kneffel, deren Meisterschülerin sie ist. Sie besuchte ein Jahr lang die Unitec School of Art and Design in Auckland, Neuseeland, und war an der École Nationale Supérieure des Beaux-Arts in Paris im Atelier des holländischen Malers Pat Andrea. Auch ihre Reisen, unter anderem nach Namibia und Indonesien, prägten sie. Simone Haack lebt mit ihrem Mann und ihrer Tochter in Berlin.
www.simone-haack.de

bekannt wie heute. Es hieß, da kommt eine neue junge Professorin, da könne man vorbeischaun. Also bin ich hin. Sie war schon damals eine große Denkerin und Analytikerin. Es ging viel darum, seine künstlerische Position zu formen und zu reflektieren. Ich habe ein Jahr lang bei ihr studiert und wechselte dann für ein Jahr nach Neuseeland an die Kunsthochschule in Auckland. Als ich zurückkam, hatte Karin Kneffel die Klasse übernommen. Das habe ich mir angeschaut und mich dann bewusst für sie entschieden. Sie hat schon in den 1980er-Jahren gegenständlich gemalt, als es noch niemand gemacht hat. Das faszinierte mich. Und sie hat uns sehr viel an ihrem Künstlerleben teilhaben lassen. Wir sind auf Messen gefahren, sie hat Sammler eingeladen und uns zu ihren Previews mitgenommen. Beide Professorinnen waren sehr wichtig für mich.

Malen Sie nach Modellen oder Fotos? Ich arbeite meistens aus dem Gedäch-

nis. Es gibt ab und zu Vorlagen, aber sie sind nicht wichtig. Das ist nur eine vage Orientierung. Alle meine Haarbilder sind imaginiert.

Schon bei den Surrealisten waren Haare ein Thema, sie standen oft für die Sexualität der Frau. War das eine Inspiration? Als Teenager schwärmte ich für Dalí, aber mir waren die Surrealisten schnell zu willkürlich, da war zu vieles möglich. Ich habe dann die Expressionisten entdeckt, Kokoschka zum Beispiel. Es waren aber vor allem künstlerische Einzelgänger – wie Francis Bacon. Dann war Maria Lassnig mit ihren Körpergefühlsbildern wichtig, aber auch Xenia Hausner, bei der ich 1999 im Sommer in Salzburg studierte. Und Marlene Dumas, Miriam Cahn, der frühe Baselitz und sein Dresdner Studienfreund Eugen Schönebeck waren frühe Einflüsse. Auch Arnulf Rainer mit seinen LSD-Bildern fand ich interessant. Mir geht es wie ihnen darum, das Bildmedium emotional aufzuladen.

Sie malen auch Tiere. Stehen sie symbolisch für etwas anderes? Egal ob Mensch oder Tier, für mich sind letztlich alle Wesen Stellvertreter für menschliche Themen. Es geht mir um ihre physische und psychische Existenz. Was vereint sie? Die Körperbehaarung etwa. Ich habe einmal einen Leoparden gemalt, der eigentlich ein Hund ist und ein Leopardenfell trägt. Ist er nun ein vermenschlichtes Tier oder zeigt er die tierische Seite des Menschen?

Ihr Bild „Haarmann“ zeigt einen Mann mit Gesichtsbehaarung. Ist er auch so ein Zwitterwesen? Der wilde Mensch und das domestizierte, vermenschlichte Tier, das seine Wildheit verloren hat: Der Punkt, an dem sich das trifft, ist interessant. In dem Bild „White Beauty“ sieht der Hund so aus, als wäre er gerade beim Friseur gewesen.

Hören Sie beim Arbeiten im Atelier Musik? Immerhin haben Sie für die Zeitschrift „Rolling Stone“ schon einmal Musiker porträtiert. Ja, ich höre viel Musik beim Malen. Im Moment mag ich besonders treibende elektronische Musik, die von den Achtzigern inspiriert ist, dark-wavig, wie John Maus, aber auch Psychedelic Pop, Bossa nova oder Filmmusik von Nino Rota oder Mancini. Manchmal höre ich einen Song in Dauerschleife ein paar Tage lang, wie neulich etwas von Moondog. Ich mag auch Klassik, gerade gerne Scarlattis Cembalo-Sonaten.

Sie zeigen Ihre Bilder derzeit in der Ausstellung „Dix und die Gegenwart“ in den Hamburger Deichtorhallen. Ist er ein Vorbild? Ich liebe seine Porträts und Bilder der Zwanzigerjahre, seine Bissigkeit und die Kippmomente. Eine fantastische Ausstellung der Kuratorin Ina Jessen! Viele von meinen Helden und Heldinnen sind in der Ausstellung dabei: Cindy Sherman, die sich in Selbstinszenierungen früh mit Identität auseinandergesetzt hat, Lucian Freud, John Currin, Nicole Eisenman und andere. Mein Bild „Dame im Pelz“ hängt neben Otto Dix’ „Bildnis Rosa Eberl“. Dessen

Leihgeber ist die Städtische Sammlung Schloss Burgk in Freital, die mich für die Zeit der Ausleihe gebeten hat, die dort entstandene Lücke mit meinem Porträt „Missy Pink“ zu füllen. Dabei trägt die Sammlergattin Eberl ebenso Pelz wie meine beiden Porträts. In Hamburg allerdings im Dialog mit Ron Muecks lebens echter Skulptur „Woman with Shopping“ – eine hyperrealistische Frauenfigur mit Baby unterm Mantel und Einkaufstüten in der Hand. Als Dix-Stipendiatin hat mich übrigens auch Schloss Randegg, Otto Dix’ Exilort von 1933 bis 1936, gebeten, das Schloss mit meinen Arbeiten auszustatten. Das alles läuft zeitgleich – eine große Verbindung also zu Dix.

Was kommt zuerst: das Motiv, der Titel oder das Konzept? Die Bildidee. Aber ich brauche auch einen Überbau. Ohne thematisches Gerüst macht ein Bild für mich keinen Sinn.

Wie wichtig ist Handwerk und Technik? Es gibt Künstler, die lassen malen. Warum stehen Sie gern selbst vor der Leinwand? Ich will doch Spaß haben! Der Reiz liegt gerade darin, selbst zu malen. Und es ist auch schön, wenn es einem gelingt. Die Technik ist letztlich ein Werkzeug, um Ideen umzusetzen. Aber sie darf natürlich nicht bloß Handwerk sein. ■



Ambivalent

Schlafende Kinder und vermenschlichte Tiere faszinieren Simone Haack, weil sie zugleich physisch präsent, aber psychisch abwesend sind, zugleich real und irreal. Hier „Sekundenschlaf“ 2020, „Expectations“ 2023, „Pigtail“, 2023

AUSSTELLUNGEN

BERLIN. Abguss-Sammlung Antiker Plastik. „Untangling the Strands“. Simone Haacks Malerei im Dialog mit antiken Skulpturen. Bis 26. Mai 2024. www.abguss-sammlung-berlin.de in Zusammenarbeit mit www.galeriedroste.de

HAMBURG. Deichtorhallen. Halle für aktuelle Kunst. „Dix und die Gegenwart“. Bis 01. April 2024. www.deichtorhallen.de

DRESDEN/FREITAL. Städtische Sammlung Freital auf Schloss Burgk, in Kooperation mit Galerie Gebr. Lehmann. „Dame in Rot“. Bis 12. April 2024. www.galerie-gebr-lehmann.de

KIEL. Stadtgalerie. „Dissonance“. Bis Mitte Mai 2024

WIEN. Galerie Ruberl. „Blick durchs Schlüsselloch“. Bis 10. Mai 2024. www.ruberl.at

KOPENHAGEN. Jens Peter Brask Collection. Ab 04. Mai 2024. www.jenspeterbrask.com

PARIS. Galerie Droste. „Journaux de Rêves“. 31.08.–17.10.2024. www.galeriedroste.com

SILKEBORG (DK). Galerie Moderne. Ab September 2024. www.galeriemoderne.dk

PRAG. DSC Gallery. 29.10.–03.12.2024. www.dscgallery.com

BUDAPEST. Nationalgalerie. „Dissonance“. Ab November 2024. <https://en.mng.hu>